

Im Rausch der Raserei Eckhard Fuhr

Am Ende der Moderne: Der Soziologe [Hartmut Rosa](#) erforscht die Zeit und sieht sie still stehen.

Der Soziologe Hartmut Rosa scheint sich seine Sprechgeschwindigkeit von seinem Untersuchungsgegenstand diktieren zu lassen. Wenn er in seiner Jenaer Professorenstube über die Beschleunigung als Schicksal der Moderne redet, dann wirkt das so, als befürchte er, der rasende Prozeß, den er verstehen will, laufe ihm davon während er sich bemüht, seine Phänomene und seine innere Logik in Sprache zu fassen. Ihm geht der Mund über, obwohl er aus Verhältnissen kommt, in denen man eher wortkarg ist.

Rosa stammt aus einem kleinen Schwarzwalddorf, also aus jener Gegend, wo schon einmal jemand bedächtig auf Feldwegen ausschreitend über Sein und Zeit nachgedacht hat. Es wäre allerdings falsch, in Hartmut Rosa einen Enkel Martin Heideggers zu sehen. Seine intellektuelle Ahnengalerie besteht aus Karl Marx, Max Weber, Émile Durkheim und Georg Simmel, den Klassikern der modernen Soziologie also.

Aber die Erfahrung von Sein und Zeit in sozialen Verhältnissen, in denen es noch Beharrungskräfte gegen den Beschleunigungsdruck gibt oder gab, der Kontrast dieser Erfahrung zum Leben in Metropolen wie New York und London bringt ihn doch in eine unmittelbar lebensgeschichtliche Beziehung zu seinem Thema. Die Lebenswelten, zwischen denen er pendelt, unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Zeitstrukturen, die wiederum grundlegend sind, für das "In der Welt Sein" der Menschen und die Perspektiven ihrer Lebensführung.

Die alte Frage nach dem guten, nach dem gelingenden Leben lautet seit dem Beginn der krisenhaften Zeiterfahrung der Moderne - Reinhard Koselleck datierte das auf die Mitte des 18. Jahrhunderts - also: Wie werde ich Herr meiner Zeit? So müsse, sagt Rosa, die Zeit selbst zum Gegenstand soziologischer Analyse werden, denn sie sei ein soziales Konstrukt, auch wenn sie dem Individuum als naturgegeben erscheine.

Die Geburt der Soziologie als Wissenschaft ist eine Folge der krisenhaften Zeiterfahrung der Moderne. Die großen Soziologen, auf die Rosa sich beruft, waren auch Zeitdiagnostiker von Umbruchperioden. Die Paradoxie der modernen Zeiterfahrung kennt jeder. Sowohl die Hetze als auch die Leere scheinen immerzu zu wachsen.

Der Beschleunigung durch Technik, Ökonomie und sozialen Wandel entgeht niemand, auch wenn von der Romantik über die Lebensreformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts, die Hippies und die Öko-Aussteiger bis zu den Slow Food-Anhängern eines verzweiferten Neubürgertums der spätmodernen Gegenwart der Beschleunigungsprozeß immer von Entschleunigungsforderungen begleitet war. Sie konnten sich aber nicht durchsetzen, die Richtung nicht umkehren. Es hilft nichts: Wir gewinnen Zeit im Überfluß und immer schneller rinnt sie uns davon.

Marx sah im modernen Kapitalismus alle traditionellen Gesellschaftsverhältnisse und Institutionen verdampfen. Doch durch den Nebel dieser Waschküche hindurch erkannte er ein Reich der Freiheit, in dem der Mensch morgens Jäger, mittags Fischer und abends kritischer Kritiker sein konnte. Für Max Weber dagegen versprach die Zukunft nichts als ein immer perfekteres stählernes Gehäuse der Unmündigkeit. Beschleunigung als Befreiung, Beschleunigung als Gefangenschaft, Geschwindigkeitsrausch und Galeerenqual - in äußerster Verknappung nennt Paul Virilio die moderne Zeiterfahrung "rasenden Stillstand".

Folgt man Rosa, wäre ein "rasender Stillstand" das beste, was wir noch erhoffen können. Er untersucht in seiner gerade bei Suhrkamp erschienen Habilitationsschrift "Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne", die Zeitverhältnisse der Spätmoderne. Spätmoderne heißt: Wir haben eine Schwelle überschritten, und es geht etwas zu Ende.

"Die in der Moderne angelegte soziale Beschleunigung übersteigt in der Spätmoderne einen kritischen Punkt, jenseits dessen sich der Anspruch auf soziale Synchronisation und gesellschaftliche Integration nicht mehr aufrecht erhalten läßt" - so lautet Rosas Ausgangsthese. Salopp formuliert bedeutet das: In der Spätmoderne frißt sich die Moderne selbst auf. Das "Projekt der Moderne" erledigt sich.

Autonomes Individuum, Staat, Recht, Demokratie werden in der Beschleunigungs-Mühle zermahlen. Die Beschleunigung frißt ihre Kinder, denn tatsächlich war es ja so, daß jene Grundelemente der Moderne eine Beschleunigung der Zeit zur Voraussetzung hatten. Der Sohn konnte das Vaterhaus erst verlassen, um sein Glück zu machen, als die Abfolge der Generationen nicht mehr nur der Vollzug scheinbar ewiger Traditionen war, sondern sich jede Generation vor neuen Chancen und Herausforderungen sah. Dadurch erst wurde Geschichte als etwas Gestaltbares und Zukunft als planbar begriffen. Und so erst kam die moderne Idee der Demokratie in die Welt.

In der klassischen Moderne, die Beschleunigungsschmerzen durchaus kannte, gelang es immer wieder, die verschiedenen Zeitebenen, auf denen das menschliche Leben sich abspielt - die Alltagszeit, die individuelle Lebenszeit, die geschichtliche Zeit der Epoche - zu

synchronisieren. Es gab so etwas wie eine zuverlässige Gegenwart, in der der Einzelne seine Handlungsbedingungen und seinen Erwartungshorizont als einigermaßen stabil empfinden konnte. Es gab für viele, mindestens für die breite Mitte der Gesellschaft, eine realistische Grundlage für so etwas wie Lebensplanung. Und Grunderfahrungen der Lebensführung konnten immer noch von Generation zu Generation weiter gegeben werden.

In der Spätmoderne ist es damit vorbei. Aus einem Wandel von Generation zu Generation ist ein "intragenerationeller Wandel" geworden. Hermann Lübbe sprach vom "Schrumpfen der Gegenwart". Das spätmoderne Individuum hat eigentlich keine Gegenwart mehr, die über Fuß- und Nasenspitze hinaus reicht.

Eine stabile Lebensplanung ist in der rasenden Veränderung der Lebensverhältnisse nicht mehr möglich. Die Laptop-Generation wird eine Praktikanten-Generation bleiben. Rosa spricht von Spielern und Driftern als den Sozialtypen der Zukunft. Leben heißt für sie reagieren und improvisieren.

Das mag manchem ja Freude machen. Für die Zukunft von Staat und Demokratie eröffnet es eher düstere Perspektiven. Eine Weltregierung, die an die Stelle der ausrinnenden Nationalstaaten trete, könne man sich allenfalls noch vorstellen, sagt Rosa, aber als demokratische Weltregierung auf keinen Fall. Demokratie, also demokratische Öffentlichkeit und Willensbildung, die ganzen Machtspiele, die in ihrer Umständlichkeit ihre wohltätige, friedensstiftende Wirkung entfalten, brauchen nun einmal Zeit und demokratisch gemachte Gesetze eine gewisse Dauerhaftigkeit, weil sonst jeder Spieler und Drifter nur noch sich selbst vertraut.

Die Aussichten, in der Spätmoderne je wieder zu Synchronisation und Integration zu kommen, hält Rosa für äußerst schlecht. Der moderne Beschleunigungsprozeß kennt keine innere Begrenzung. Der rasende Gaul hat die Reiter abgeworfen. Sie werden nicht mehr aufspringen können. Am wahrscheinlichsten sei, sagt Rosa, daß das in einer Katastrophe enden werde, in einem nuklearen oder ökologischen Inferno. Oder in einem Aufstand jener Milliarden, die vom Beschleunigungsprozeß abgekoppelt sind.

Gibt es nichts, was dagegen hilft? Die Soziologie sei eine skeptische Wissenschaft, sagt Rosa. Es sei ja schon etwas gewonnen, wenn man sich über das, was ist, nichts vormache. Erst als man die Gesetze der Schwerkraft verstanden habe, sei es möglich gewesen, Flugmaschinen zu bauen. In diesem Sinne, sagt Rosa, sei er kein Apokalyptiker.

